

# Die ewige Jagd.

Roman von Adolph Schöffmeister.

## 9. Fortsetzung.

Sie war nur den Kopf in den Boden und zog dann Mund an sich, indem sie sich Janartelli wieder zuwandte. „Machst du diese junge Dame, Miss Carrington, soll die Ophelia darstellen — glauben Sie nicht, daß sie alles für die poetische und ruhrende Gestalt besitzt?“

„Über ganz schamant“, rief der Maestro mit Enthusiasmus.

Und in der Tat, mit ihrem schblonden Haar, ihren mädchenhaft schlanken, sogar noch ein wenig jungfräulich edigen Formen und den verführerischen blauen Augen schien Maud für die Ophelia wie geschaffen.

Maud begann der Kreis sich zu vergrößern. Beide Hände wie immer in den Taschen seiner Beinkleider vergraben, schob Reginald Caruthers sich mit seinen langen Beinen lässig über den Teppich. Auch jetzt ergab er sich wieder darin, Schirley zu ignorieren, der sich feierlich aber auch daran zu gewöhnen begann, mit Ostentation über ihn hinwegzugehen. Dabei lächelte Schirley heimlich in sich hinein. Erst dieser Tage hatte Carrington ihm erzählt, Caruthers habe langst seine letzten Chancen um Cynthia's Gunst in Selt und Wüsty weggetragen. Auch jetzt umgab ihn eine leichte Wolke von Alkohol.

Der junge Dr. Arnold, ein blondes Büne, der vorläufig weit größere Erfolge auf dem Langboden als im Ordinationszimmer hatte, näherte sich mit den beiden Schwestern Houghton, von denen die eine höger und lang, die andere mollig und drollig war. Auch sie waren zur Witwenjungfer geübt; der Arzt sollte den Lobpreis darstellen, er hatte sich selbst für den Gelehrten in Vorschlag gebracht.

Auch die Baronin Nellie Tüch, nee Smith, war ins Auge gefaßt — sie hatte zugestimmt, wenn man ihr die Carmen geben würde. Und die schöne Dolly King, von der man in Ungewißheit war, ob die Schönheit ihre Dummheit auslösche, oder umgekehrt die Dummheit die Schönheit verwische.

Während man noch durcheinander sprach, kam die Baronin mit Dolly herbeigelaufen, laut und geschwätzig wie immer, aber eine gewisse Gesellschaftlichkeit, weil sie voller Bosheiten und teder Apejus Reden und mit so ruhiger Selbstbeherrschung Dinge sagte, über die prüde Damen meist die Hände über dem Kopfe zusammenlagen.

Da nun so ziemlich alles beisammen war, so machte Janartelli den Vorschlag, mit den ersten Beratungen über Verteilung der Rollen und über die anderen notwendigen Dinge zu beginnen, und man fing an, Stühle um den Tisch zu rücken und sich in Postur zu setzen.

Während dieser Minuten fühlte Cynthia plötzlich, wie sich ein Arm in den ihren schloß und sie mit leiser Gewalt aus der laut und wir durcheinander redenden Gruppe fortzog. Als sie rasch und verwundert den Kopf zur Seite wandte, begegnete sie dem heimlichen Gesicht der Baronin Nellie.

„Nur einen Augenblick, Zuerst“, flüsterte es auch schon leise und geheimnisvoll. „Ich habe mir ergrübeln lassen, daß Miss Cynthia Jameson einen seltenen Gast in ihrem Hause hat, einen veritablen wildwüchsigen Millionär und Compagnon. Sie müssen nicht vergessen, ihn mir vorzuführen.“

„Ich liebe den Westen —“ Sie hatten bei diesen Worten die breite Flügeltür erreicht, und Nellie ließ nun ihre ewig beweglichen, etwas stehenden Augen in den boderen Salon schweifen, wo Peter eben Zigaretten herumreichte. „Ist es vielleicht der Napoleonstopp dort? Der ist mir unbekannt“, rief sie mit der lauten Ungeniertheit, die ihr stets eigen war.

Ihr selbst vielleicht kaum bewußt, hatte Cynthia sich um eine Aunance steifer ausgerichtet, und ein hochmütiger Blick streifte die geborene Smith, die den Napoleonstopp jetzt durch ihre Vorgnente einer kritischen Aufwertung unterzog.

„Wenn Sie Mr. Hubbard meinen —“ — „Klang es mit tüpfer Respekt.“

„Nichtig, das ist der Name — Hubbard. Das klang schon so weltlich, nicht wahr?“ Die Vorgnente fuhr wieder. „Lebrigens haben Sie gehört —?“

„Aber natürlich wissen Sie es schon —“ So etwas weiß man doch — „Und da sie nur einen erkaunten fragenden Blick fuhr, fuhr sie fort: „Das dieser Hubbard kurzehand einen Mann über den Haufen geschossen hat!“

Bestürzt trat Cynthia einen Schritt zurück; sprachlos Erstaunen malte sich auf ihren Zügen.

„Ein schwarzer Scherz, Baronin —“ — „Ich weiß nicht, wie so etwas —“

„Aber Nellie lachte nur ein heiteres, übermütiges Lachen. „Aber, Nellie, das muß doch nur um —“

„In meinen Augen nicht“, erwiderte Cynthia, immer noch mit bestrahlten Mienen. Ihre Worte stiegen herab. „Ich halte es für standeslos, solche Dinge in die Welt zu setzen. Wenn einer aus dem Westen kommt, muß er werden ihm alle möglichen Schauererzählungen angehängt. Hubbard macht sich für nicht den Eindruck —“

„Blödsinn“, rief sie. Die Baronin hatte ihre Lognietten von neuem erhoben, aus den graugrünen Augen sprühte etwas wie Spott — und eine verwunderliche Frage lag darin, als hätte man eine unerwartete, aber höchst interessante Entdeckung gemacht. „Zugleich klang es voll Ironie. „Aber warum nur diese moralische Entrüstung, meine Liebe, und diese Erregung? Seit wann sind Sie denn die Verteidigerin der westlichen Männergüter?“

Cynthia biß sich auf die Lippen. Ungeachtet war sie gewesen, hatte sich hingegeben lassen — „Welche Macht hatte sie angetrieben, sich zur Verteidigerin von Hubbard zu machen? Warum verpöchte sie auch jetzt noch Jörn über die Unerschämtheit der Baronin —? Über ihren frivolen Spott? Ein leichtes Erschauern flog plötzlich über Cynthia hin — etwas Unbestimmtes, Fremdes. — Aber instintiv empfand sie auch, daß sie sich vor der Baronin wieder rehabilitieren mußte.

„Sie gebrauchen große Worte, liebe Baronin: moralische Entrüstung und Erregung — ich möchte nicht, warum. Ihre Vorgnente hat Sie doch wohl getauft — sie vergrößert die Dinge offenbar. — Ich mache Ihnen einen Vorschlag: ich werde Ihnen später Herrn Hubbard vorstellen und es dann Ihrer Geschicklichkeit überlassen, das Morgengeheimnis an den Tag zu bringen.“

„Abgemacht“, sprühte es zurück.

Auch Cynthia lächelte jetzt ganz offen und ansehnlich belustigt — aber im Innern trümperte sie: Nellie würde sich eine glänzende Niederlage bei Hubbard holen, den man nicht am Hartenfell zog, wie all die kleinen eilen Narren, an denen sie so gern ihre Kunst bewies.

Strahlend, stolz erhobenen Hauptes war sie in den Kreis zurückgetreten, der nur auf ihre Rückkehr gewartet hatte und schon Zeichen von Ungebuld verriet. Ein lebhaftes Hin und Wieder über die Rollen und Kostüme und die Auffassung der Rollen hatte sich schon entpinnen; man vernahm die merkwürdigen Ansichten.

„Nun endlich Janartelli sich von Cynthia das Wort erbat und die Sache nun ins Geleise brachte.

„Ich möchte mindestens zwei Proben haben“, sagte er unter anderem, „die erste möglichst mit den Kostümen, die zweite als Generalprobe mit allen Lichteffekten und sonstigem Zubehör.“

Obgleich Cynthia Bejagung nicht und ganz bei der Sache schien, hörte sie doch nur mit halbem Ohr auf alle die Fragen und Einwürfe hin. Die Szene mit der Baronin wühlte ihr noch im Blute — gegen ihren Willen — und ein Gefühl von Feindseligkeit gegen die intrigante Person war in ihrer Brust zurückgeblieben. Und plötzlich kam es über sie wie ein tieferes Erkennen — „Ja, das war es: Die Tüch war entschlossen, ihre Augen nach Hubbard auszuwerfen. Eine wohntunige Idee — was sie sich einbildete. Er sollte vielleicht gar der Dritte werden. Nachdem sie sich von dem französischen Vicomte und dem österreichischen Baron im Laufe von fünf Jahren hatte scheiden lassen, war sie europäisch geworden oder hatte vielleicht auch für die Kritiker der alten Welt nicht mehr Geld genug, und suchte nun neue Erwerbungen im eigenen Lande. Und da kam der Millionär aus dem Westen ihr wie gerufen —“

Und wieder ein kleines, ganz sicheres Triumphgefühl: an Hubbard wird ihre Kunst zerbrechen, das war ganz gewiß — ganz gewiß —

„Blödsinn“, rief sie Schirley vor sich stehend, der offenbar gekommen war, eine Frage an sie zu richten. Aber in dem Augenblicke gab auch die Baronin ihre Auffassung der Carmen zum Besten, wie sie sie darstellen wollte; mit der Zigarette im Munde und den Kaffagnetten in den Händen, eben im Begriff, den Handango zu tanzen.

Cynthia hob die Brauen. „Nun, Herr Schirley, was bedrückt Ihre Herz? Ich sehe es Ihnen an, daß Sie schwer an einem Geheimnis tragen.“

„Sie haben es erraten. Ich möchte Ihnen eine Anregung unterbreiten.“

„Nun, und was hält Sie ab, sie uns allen mitzuteilen?“

„Nichts als der Wunsch, zuerst Ihre eigene Ansicht darüber zu hören — es ist die Ergebung eines Moments.“

„Aber mit Vergnügen“, rief sie, ihren Stuhl herumrücken. „Schirley andeutend, einen —“

„Meine Herrschaften, wir stehen im Begriff, eine kleine Verschwörung anzuknüpfen“, rief sie über die Schulter den Lebrigten zu. „Ich bitte, ruhig in Ihren Beratungen fortzuführen.“

Schirley hatte sich neben ihr niedergelassen. „Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen und zwar in betreff des lebenden Bildes, das Sie für uns gewählt haben —“

„Es paßt Ihnen nicht?“

„Abnehmend erhob er die Hand. „O, es kommt gar nicht auf mich an, ich denke nur an Sie. Ich hoffe, daß Sie mir das zugeben werden.“

„Ja — ja.“

Seine Stimme klang jetzt vollends zum Flüsteren herab. „Sie haben der Baronin die Carmen gegeben, und Sie haben sie eben gehört, mit welcher inneren Genugtuung sie sich gerade auf diese Gestalt stützt. Eine ungemein effektvolle Figur, das müssen Sie zugeben.“

„Sie meinen, sie wird einen Triumph erleben?“

„Ja, das ist meine Ansicht — den Triumph des Abends.“

Cynthia richtete sich in ihrem niedrigen Lehnstuhl auf; Schirley hatte recht. Der Gedanke war ihr noch gar nicht gekommen, aber Nellie Tüch hatte sich das sicherlich sogleich zu rechtigelt und deshalb auf der Partie bestanden. Die Schöne! — „Carmen gehörte zu den populärsten Opern, und die Baronin würde ohne Zweifel alles daran setzen, der Gesellschaft das Feste und Plante zu geben.“

„Nun, und Ihr Vorschlag?“

„Blödsinn“, rief sie Cynthia. „Kommen Sie doch einmal mit auf die andere Seite —“ Und gegen die Gesellschaft gewendet: „Dies ist wirklich eine Verschwörung.“

Die beiden traten in die Fensterbänke, wo niemand ihr Flüstern vernahmen konnte.

„Was?“ begann Cynthia wieder.

„Nun, zuerst: dem Bilde von Romeo und Juliet fehlt der starke, äußere Reiz.“

„Das empfinde ich selbst.“

Schirley blinnte ihr einen Augenblick tief in die Augen. „Sie erinnern sich des Opernabends, an dem ich das Vergnügen hatte, Ihnen zu begegnen — vor Wochenfrist? „Tosca“ wurde gegeben. Denken Sie einmal an den Augenblick, wo Tosca dem Scarpia das Messer ins Herz sticht —“

Schirley sah, wie ihre Augen plötzlich aufleuchteten.

„Glänzend!“ rief sie, ihm die Hand entgegenstreckend. „Glänzend! Ich akzeptiere Ihre Idee. Ein wunderbares Bild wird das geben. Und Jörn Sie noch nichts davon — wir wollen alle Welt damit überraschen.“

„Wirklich, ich bin begeistert.“

„Die Baronin soll sich in acht nehmen.“

Sie nickte ihm zu. — Das ganze Bild stand sofort vor ihren Augen. Jeder konnte die Oper und erinnerte sich mit Schaudern des Moments, in dem Tosca endlich die Feder über ihren Quaden findet, und Scarpia mit der blödsinnigen Wunde zu ihren Füßen niederstürzt. Nun möchte Nellie Tüch alle ihre Kunst spielen lassen — die Palme würde sie ihr doch nicht entreißen.

„Nun, die Verschwörung zu Ende!“ scherzte die Baronin, als die beiden endlich zurückkehrten.

„Glücklich zu Ende, aber sie soll eine Ueberraschung und ein Geheimnis bleiben. Sie werden entzückt sein, Baronin.“

Cynthia hatte schon die kleine Bühne, die fast die ganze Breite des Zimmers zur Linken einnahm, aufgeschlagen lassen, und Janartelli machte jetzt den Vorschlag, nun mindestens ein oder zwei Bilder gleich provisorisch zu stellen, damit man einen vorläufigen Eindruck gewinne, ein Vorschlag, der auch im Ru die allgemeine Zustimmung fand.

„Aber die elektrische Beleuchtung fehlt noch“, warf Cynthia ein.

„Für die volle Wirkung ist das freilich eine Hauptsache“, meinte Janartelli, „aber ich möchte den Damen und Herren nur einen Begriff geben, wie die Sache sich gestalten wird. Wir haben ja auch noch Planchette genug, und die elektrische Beleuchtung hinzuzubringen.“

Cynthia nickte zustimmend. „Tom, wollen Sie sich nützlich machen und den Vorhang in die Höhe ziehen? Sie verstehen ja die Handhabung.“

Tom strich sich den roten Schnurrbart.

(Fortsetzung folgt.)

„Literatur.“ Vom heutigen Abend verpöchte ich mir sehr viel. Die Dame des Hauses hat nämlich ein Buch geschrieben. „Was für eines?“

„Ein Kochbuch!“

„Drohung. Maler (der an einer Baumgruppe arbeitet): „Wollt Ihr jetzt endlich machen, daß Ihr fortkommt, Ihr Mangel!“

Die Dorfjungen: „Oh! Wenn Sie uns nicht zuschauen lassen, dann folgen wir einfach die ganze Landtschaft ab und nehmen sie mit!“

„Selbsterkenntnis. Der Barbierlehrling hat einen Fremden rauf und betrachtet ihn jetzt. Nicht ein einziges Mal geschnitten.“

„Nicht ein, Donnerwetter, da S aber Blut gehabt!“

## Zarinnenleben in alter Zeit.

Das Leben, das die ersten Jaren aus dem Geschlechte der Romanows ihren zu Zarinnen erlenen Gemahlinnen boten, war für heutige Begriffe nichts weniger als beneidenswert; die Frau des Jaren führte eine wahre Haremexistenz, streng wurde sie von der Welt abgeschlossen, und es gab kaum eine Unterhaltung oder ein Vergnügen, das ihr freistand. Der Jar wählte seine Gemahlin unter Hunderten von schönen Mädchen aus, die aus allen Teilen des russischen Reiches von ihren Eltern nach Moskau geführt wurden. Das Mädchen, das dann vor dem Auge des Herrschers aller Reichen Gnade fand, empfing vom Jaren ein Zerknien und einen Ring; dann überführte man sie in das Schloß, und hier wurde das junge Mädchen der Obhut der Kammerfrauen und der Hofdamen übergeben, um sich so schnell als möglich den Anforderungen ihrer künftigen Stellung anzupassen. Dann erfolgte die Ausrüstung der Jarin, in den kirchlichen Gebräuchen mußte sie fortan gedacht werden, und selbst der Vater der Eritoren, der von seiner Tochter nicht mehr anders als von der „Jarin“ sprechen durfte, hatte die strenge Pflicht, für sie zu beten. Die Eritoren erhielten Titel und Würden, die immer Reiz und Eifersucht bei den Hofleuten erregten, und so sollte es denn auch nie an lauschenden Zärtlichkeiten gegen die junge Jarin.

Die Geschichte der zarischen Kaiserinnen, in denen es dem Reize gelang, die Herrscherin schon vor ihrer Hochzeit oder wenige Tage später in Ungnade zu bringen. Als beispielsweise die Braut des Jaren Alexius Mikaelowitsch, des Vaters Peters des Großen, eines Tages einen leichten Ohnmachtsanfall erlitt, verurteilte man sie als Epileptikerin, sie wurde verbannt und mit ihrer Familie nach Sibirien verbannt. Mehr aber der Jarin, die ihren hohen Gemahl nicht mit einem reichen Kindersegner freute. Die Kaiserin, die nicht das Glück hatte, Mutter zu werden, mußte Tag und Nacht auf den Knien liegen und weinend den Himmel um Mutterfreuden anflehen; sie mußte Wallfahrten unternehmen, Klöster besuchen, Zauberer, Gaukler und Zerges befragen. Und blieben alle diese Bemühungen erfolglos, dann verfiel sie der Jar, und ihr Los war fortan das Leben einer Büherin im Kloster.

Doch auch am Hofe war das Leben der Zarengattin nicht freudlos. Mit Ausnahme ihres Gemahls und der ihr zugeordneten Hofdamen und Dienerrinnen durfte sie niemand sehen, mit niemand sprechen. Von dem Leben der Welt erfuhr sie nichts. Selbst der Leibzar hatte nicht das Recht, die Jarin sehen zu dürfen; war sie krank und bedurfte sie des Arztes, so mußten vorher die Zimmerlädchen verschlossen und die Fenster verbartelt werden, und der Puls der Jarin mußte mit einer Birde umwickelt werden, ehe der Arzt ihn berühren durfte. Die Kutschen, in denen die hohe Frau zur Kirche fuhr, waren an den Fenstern mit dichten Schleieren verhängen, und wenn die Jarin die Kirche betrat, umhüllten die Diener sie mit undurchsichtigen roten Gewändern. Bei offiziellen Anlässen, beispielsweise beim Empfang eines fremden Gesandten, mußte die Jarin bisweilen zugegen sein; hinter einem engen maschinigen Gitter verborgen. Nur am Oftertage hatte sie das Recht, den Patriarchen und einige hohe Würdenträger zu empfangen. Die Hofdame schrieb ihr ihre explodierende, aber sie hatte zu lange im Wasser gelegen und richtete keinen Schaden an. In der Kirche von Ulstebüll, unweit Augustenburg hatten wir noch die Toten aus dem Geschlechte der Kaiserinnen sehen, vor den offenen Gräbern, die ihrer herrlichen Hübscher bühnerfährig lag da ruhig wie ein schlafendes Kind, andere waren auf der Flucht stülpig zusammengeschlossen worden. Rührend wirkten in den dänischen Schänzen die umherliegenden Briefe der Soldatenfrauen an die älteren Wehrgenossen: „Denk daran, daß Du zu Hause drei kleine Seelen hast, die Dich nötig haben“, hieß es in dem einen; für ein kleines Kind sorgt man auf dänisch häufig. Legst Du wächst auf diesen Gräbern lange Gras.“

„Ein netter Kunde. Vor einigen Tagen besuchte ich einen Freund, der eben damit beschäftigt war, seinen Schneider zur Tür hinaus zu werfen.“

„Du scheinst deine Rechnungen durch Ohrenfragen zu begleichen?“ sagte ich. Darauf erwiderte er frech wie Oskar:

„Ja, wir hatten Abschlagszahlungen vereinbart.“

„Beweis.“ „Nein, lieber Freund, den Verdacht gegen Ihren Kassierer kann ich nicht teilen. Der Mann macht einen sehr ehrlichen Eindruck — treibt keinen Aufwand, lebt allerdings anständig.“

„Ja, das ist ja eben, was ihn mit so verdächtigt macht. Mit dem Gehalt, das ich ihm zahle, kann er absolut nicht anständig leben!“

„Beweis.“ „Wir?“ „Was sagen Sie, ich hab' meine Kinder nichts lernen lassen? Dort am Tisch sitzt der Lehrer, mit dem ich jahrelang in Gegenwartung gestanden hab' — sehen Sie sich mal dem sel' Ros!“

„Beim Heiratsdemittler.“ „Geh; augenblicklich sieht die Dame noch ziemlich frisch und jugendlich aus — aber wie lange lassen Sie Garantie?“

## Vor fünfzig Jahren.

Wahrheitsvoller Bericht der Besuchen am 29. Juni 1864.

In seinen letzten Lebensjahren erlitt Lord Byron von einem begeisterten Verehrer eine Einladung nach Afrika, dessen Naturereize selbst ihm noch neue Anregung bieten würden. Mit höflichem Spott lehnte der Sänger der das Mittelalter verberlichenden „Childe Harold“ ab; aber vielleicht sollte er darin unrecht. Die in der östlichen Inselnlandschaft gefundene Verbindung von Hügel, Wald und Meeresschutz wird selbst am Eingange der Ocker fast irgendwo überlassen, das Baltische Binnenmeer bildet das Gegenstück des südpazifischen Mittelmeeres. Aber geschichtlich zeigt diese reizvolle Landschaft einen kriegerischen Zug.

Am Ende des 16. Jahrhunderts stand auf Affen die Bioge des wilden Glücksoldaten aus dem Dreißigjährigen Kriege, des zunächst in dänischen, dann in österreichischen Dienst gestandenen und dort gestraften Heinrich Holt. Die Kriegstage um die Mitte des vorigen Jahrhunderts haben viele Verganzenheit entsprochen, denn schon 1848-1849 war am Afrikanischen zwischen Deutschen und Dänen hartnäckig gekämpft worden. Und die deutschen Soldaten tauchten des Sündewitt unruhig das „Blutloch“.

„Dann, am 18. April 1864 hatte im Ort nicht besonders imponiert. Die Vorbereitung zu langwierig gewesen. Als weniger bekannt ist: für den Oftermonat, den 28. März, hatte Wolke die Umgehung der Schanzen durch einen Übergang nach Affen geplant, wodurch der Krieg mit einem Schlag sein Ende erreicht hätte. Der stark Wind und der dementsprechend hohe Wellengang in dem schmalen, aber reizenden und dünen besetzten den Plan, und die Dänen berichteten von einem abgeschlagenen Angriff auf die Schanzen, weil der dänische Panzer „Rolf Krake“ die preußischen Bataillone in der linken Flanke beschossen hatte.“

„Is sich sehr gut gegangen, Hebelkönigliche“ — erwiderte ein polnischer Soldat — die brandenburgischen Reitermenten rekrutierten zum Teil in Polen und umgekehrt — auf eine Anfrage des Prinzen Friedrich Karl, wann nur nicht wäre gekommen, wenn nur verständig.“

Deshalb glänzender wirkte dann noch nicht drei Tage nach Ende des Westfälischen jener Untermorgen des 29. Juni. Die bei Düppel sich so tapfer verteidigenden Dänen waren überrascht; einem erbitterten, aber kurzen Widerstande bei dem Dorfe Nör folgten Auflösung und Flucht. Am Freitag, so berichtet ein Teilnehmer an der reichreichen Westfalen, sah ich dann auf der Insel die Gezeichneten und konnte mit den Gegnern sprechen. Eigentümlich wirkte auf den Reiterführer der tiefe Eindruck, den der Erkundungstog einiger westfälischer Soldaten auf deren Heimatgenossen gemacht hatte. Eine Augenblicke, übrigens sehr bald von den preußischen Strandbatterien zum Rückzug gezwungenen dänischen Panzers fuhrte eines der hinüberfahrenden Boote getroffen, und die Mannschaften hatten nicht alle schwimmen können. Vergebens schrien wir den Trauernden vor, daß ihr Fahneid dem Dienst zu Lande und zu Wasser verlange. Der Eindruck war zu tief gewesen. Um so prächtiger wirkte demgegenüber die ruhige Nichtigkeit der brandenburgischen Pioniere, die uns dann wieder nach dem Sündewitt zurückführten; eine von den Dänen im Affenfund angebrachte Mine explodierte, aber sie hatte zu lange im Wasser gelegen und richtete keinen Schaden an. In der Kirche von Ulstebüll, unweit Augustenburg hatten wir noch die Toten aus dem Geschlechte der Kaiserinnen sehen, vor den offenen Gräbern, die ihrer herrlichen Hübscher bühnerfährig lag da ruhig wie ein schlafendes Kind, andere waren auf der Flucht stülpig zusammengeschlossen worden. Rührend wirkten in den dänischen Schänzen die umherliegenden Briefe der Soldatenfrauen an die älteren Wehrgenossen: „Denk daran, daß Du zu Hause drei kleine Seelen hast, die Dich nötig haben“, hieß es in dem einen; für ein kleines Kind sorgt man auf dänisch häufig. Legst Du wächst auf diesen Gräbern lange Gras.“

„Hamburgs See- und Hafenslotte.“

Die hamburgische Handelsmarine zählt in diesem Jahre 1504 Seeschiffe mit 1,919,571 Nettoregistertons. Zu den Seeschiffen werden die Dampfer- und Seglerflotte und die Delmarterseeschiffe gerechnet. Die Fischerflotte, die seegehenden Leichter und Schlepper sind dabei nicht gezählt. Die Zunahme an Seeschiffen und Tonnenzahl betrug gegen das Vorjahr 119,652 Registertons und 45 Schiffe. Die Seglerflotte nahm langsam abgenommen. Die Zunahme an Dampferflotte betrug 104,799 gegenüber dem Vorjahr. Die Tonnage von 1,9 Millionen Nettoregistertons der hamburgischen Wehrgenossen: „Denk daran, daß Du zu Hause drei kleine Seelen hast, die Dich nötig haben“, hieß es in dem einen; für ein kleines Kind sorgt man auf dänisch häufig. Legst Du wächst auf diesen Gräbern lange Gras.“

Millitärisch wie politisch aber war der 29. Juni von der nachhaltigen Bedeutung. In dem befreiten Lande war der Geburtstag der preussischen Anzeigungsarmee, die nach mancher Widerständigkeit am 24. Januar 1867 als dem 156. Geburtstag des größten Preußenkönigs ihr Ziel erreichte. Vor allem aber begründete dieser Tag eigentlich von neuem Preußens Stellung als Marinemacht und knüpfte damit an die Zeiten des brandenburgischen großen Friedrich Wilhelm an. In der Nacht des 15. bis 16. Dezember 1658 erzwang der Purfürst den Lebergang nach Affen, damals für Dänemark gegen Schweden. Man weiß, daß er dann eine Flotte geschaffen hatte, die später verfiel.

— Reibisch. Alte Jungfer (eine Ruine betrachtend): So eine Ruine hat's doch auch; je älter sie wird, desto interessanter ist sie!

## Der Blick ins Weltall.

Seit langer Zeit ist keine Ueberrichtung über die großen Fernrohre mehr gegeben worden, die sich selbstverständlich in den letzten Jahrzehnten beträchtlich vermehrt haben. Der Astronom Hollis füllt diese Lücke durch eine Liste aller großen Refraktoren und Spiegelfernrohre aus, die er in einer Handschrift veröffentlicht. Es sind darin sämtliche Instrumente von erheblicher Größe berücksichtigt worden, die sich entweder bereits in Benutzung der Sternwarten oder im Bau befinden. Für beide Arten der Fernrohre ist als untere Grenze eine Öffnung des Objektivs von 50 Zentimeter gewählt worden. Die Reihenfolge der Refraktoren, die diese Größe übersteigen, umfaßt nicht weniger als 38, eine überraschend hohe Zahl, die wohl auch den Fachleuten nicht bekannt gewesen sein wird. Das größte Objektiv im Gebrauch ist also immer noch das des großen Refraktors der Yerkes-Sternwarte, die zur Unioersität Chicago gehört, aber im Staat Wisconsin gelegen ist. Besonders interessant sind die Angaben über die großen Fernrohre, die jetzt im Bau begriffen sind. Das sind ein Refraktor von 80 Zentimeter Öffnung für die Nikolajew-Sternwarte in Rußland, einer von 85 Zentimeter für die Unioersität Sternwarte in Johannesburg, je einer von 60 Zentimeter für die Argentinische National-Sternwarte in Cordoba, für die Chile'sche National-Sternwarte in Santiago und für die Detroit-Sternwarte in Michigan; endlich einer von 50 Zentimeter für die Harvard-Sternwarte in Oakland in Kalifornien.

Unter den Spiegelfernrohren ist der berühmte Refektor von Lord Rosch mit seinem Metallspiegel von 180 Zentimeter immer noch unübertroffen. Die zweite Stelle behauptet das Spiegelfernrohr von Dr. Common an der Harvard-Sternwarte bei Boston, dessen mit Silber belegter Glasspiegel 150 Zentimeter im Durchmesser hat. Sie werden aber bald überboten werden durch einen der Vollendung entgegengestehenden Riesen, das Spiegelfernrohr für die Sonnenwarte auf dem Mount Wilson mit einem Spiegel von 250 Zentimeter Durchmesser, während ein anderer Refektor für die Kanadische Staats-Sternwarte die Größe dessen von Lord Rosch wenigstens erreichen wird. Außerdem sind noch drei große Spiegelfernrohre im Bau, eins von 100 Zentimeter für die Simeis-Sternwarte auf der Halbinsel Arim und je eins von 75 Zentimeter für die ägyptische Sternwarte von Helwan bei Kairo und für eine Privat-Sternwarte von D'Herre in der englischen Grafschaft Surrey. Nach dieser Ueberrichtung ist merkwürdigerweise die Zahl der Refraktoren und der Spiegelfernrohre von mehr als 50 Zentimeter Öffnung nahezu gleich; von jenen werden 38, von diesen 40 aufgezählt.

„Für die Küche.“

Rirschnpanne. (Von eingekochten Sauerkrautchen oder Jogenannten Dunsstücken). Wenn man Dunsstücken nimmt, müssen sie noch mit etwas Zucker durchgekocht und die Sauce, von der man nicht zuviel nehmen darf, mit etwas Kartoffelmehl verbunden werden. Von 1 1/2 Pfund ostfaden W-Hörst reibt man in drei Viertel Quart Milch, drückt sie aus, rührt sie nebst 3 Unzen gerollener Butter auf heiserer Stelle zu steifem Brei und mischt, wenn er erloscht ist, drei bis vier Eibdotter, 7 Unzen Zucker, etwas Zimt, Zitronenschale, geriebene Semmel, den Schnee der drei bis vier Eibdotter, sowie eine beliebige Menge abgetropfter Rirschen dazu. Die Masse wird in eine mit Butter ausgefettete, feuerfeste Form gefüllt, 1 bis 1 1/2 Stunde im Ofen gebacken und sofort aufgetragen, dazu der Rirschnsaft als Sauce.

Galizisches Kasserollegericht. Man gebraucht je 1/2 kirsches Schweinefleisch und Bauchspeck, sowie einen kleinen abgetriebenen Kartoffel, weisse Wintererbsen und Wirsing, von jedem einen Teller voll. Das Fleisch wird in große Würfel, der Koch in Stücke, Kartoffeln und Rüben in Scheiben geschnitten. Das Fleisch brät man kurze Zeit in Fett an, gibt die Gemüse hinzu, ein Drittel Quart kochendes Wasser darüber und schmort alles zusammen langsam weich. Vier zerhackene Zwiebeln schmort man in Butter gar, aber nicht dunkel, auch vier in Scheiben geteilte Tomaten werden in der Zwiebelbutter mit durchgeschmort, beides dem fertigen Gericht kurz vor dem Auftragen beigelegt und mit ihm durchgekocht. Zuletzt setzt man noch proß Tropfen Speiseöl hinzu und richtet das Gericht in erwärmer vertiefter Schüssel an oder gibt es in einer Kasserolle zu Tisch.

Mischmasch. Man rührt 10 Unzen feines Mehl mit 1 Quart beßer Vollmilch ganz klar, gibt einige Eißel Zucker hinzu und 1 Teelöffel Vanillezucker. Dies bringt man unter stetem Rühren bis vor's Kochen. Nun schüttet man das Gemisch aus, läßt es etwas abkühlen und rührt 1/2 Eibdotter, die mit 1/4 Pint Milch requirit wurden, hinein, fällt diese Creme in eine Glasschale und stellt sie kalt. 3/4 Pfund Johannisbeergelee werden mit 3 Eibweiß 1 Stunde lang in einer Richtung gerührt; sowie dieser Geleesfond gut schaumig ist, bedeckt man die Creme damit. Sollte die Creme nicht dick genug sein, so rühre man einige Eißel Zucker unter.

Warme Stachelbeerspeise. Man befreit 2 Pfund Stachelbeeren von Stielen und Blüthen, wäscht sie, läßt sie abtropfen, stellt sie mit kaltem Wasser, dem man eine Messerspitze doppeltsofortsaures Natron hinzusetzt, über kleines Feuer, läßt sie zum Kochen kommen, 15 Minuten kochen und gießt das Wasser durch ein Sieb ab. Nun gibt man ein wenig neues siedendes Wasser dazu und läßt sie kochen, bis sie so weich sind, daß man sie durch ein Sieb streichen kann, verriert den erkalteten Brei mit 2-3 Eibdottern, etwas zerlassener guter Butter, Zucker nach Bedarf, etwas geriebener Zitronenschale und gekochtem Zimt, so viel geriebener gebleibter Semmel, daß ein ebener Auflauf entsteht, zu dem zuletzt der fleischgelagene Schnee der Eier gemischt wird. Man füllt die Masse in eine mit Butter ausgefettete, mit geriebener Semmel bestrichene feuerfeste Auflaufform, läßt den Auflauf 45-50 Minuten im Ofen kochen und gibt ihn, mit Zucker bestreut, in der Form zu Tisch.

Vanillespeise mit Saftschaum. Ein Pint Milch kocht man mit einer halben Stange Vanille, 2 Unzen geriebenen Mandeln, einer Tasse feiner Salz und 3/4 Unzen Zucker auf und vermischt sie mit 3/4 Unzen weicher aufgelöster Gelatine. Man füllt die Masse in eine glatte Form, läßt sie erstarren, kühlt sie und reibt sie mit folgender Saftschäume: Drei ganze frische Eier werden mit 1 1/2 Teelöffel feinstem Mehl und knapp 1 Pint Johannisbeersaft auf gelindem Feuer zu Schaum geschlagen, der nur bis vor's Kochen kommen darf und dann weiter geschlagen wird, bis er abgekühlt ist.

Geüllte Kartoffeln. Man nimmt möglichst runde, rohe Kartoffeln, schält sie, füllt sie mit einem Minuten in kochendem Salzwaßer und füllt sie mit Fleischsäfte. Die Fleischsäfte, sowie etwas weiches Brot, Pfefferkörner und Zwiebeln werden fein gehackt, man streut etwas Salz, Pfeffer und Muskatnusz darüber, ein Eigelb und etwas Milch, mengt alles gut durcheinander und füllt mit einem Kartoffelsaft die Kartoffeln. Zur Sauce wird wenig Mehl goldgelb geröstet, mit Wasser oder Fleischsäfte geschäft, mit Salz und Pfeffer gewürzt, etwas Weibwein dazu, dann werden die geüllten Kartoffeln nebeneinander in die Sauce gestellt und im Ofen oder in einem Topfe weich geschäft.

Druckfehler. (Aus einer Rezension): Ein Choral leitete die Freier ein. Seine Ausführung war des Rufes, dessen sich unter die himmlische Chor erfreut, durchaus würdig.

Der Schwere öter auf Reisen. Kellnerin: Schäumen sollten Sie sich! Sagen wollen, daß Sie verheiratet sind, und selbst von mir einen Ruf haben!

Tourist: Ruf, damit ich nicht aus der Leitung komme!

„Aber mit Vergnügen“, rief sie, ihren Stuhl herumrücken. „Schirley andeutend, einen —“